

Kritische Psychologie versteht sich als marxistische Subjektwissenschaft. Im Anspruch ist die Anknüpfung an Marx ebenso enthalten wie ein Umgang mit bürgerlicher Wissenschaft, die Benjamin als „rettende Kritik“ bezeichnet hat. Es geht um das kritisch-psychologische Forschungsprinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung, um eine – interdisziplinäre Bezüge berücksichtigende – Arbeit mit den fortgeschrittensten Denkwerkzeugen. In diesem Sinne versteht sich der Beitrag von Katrin Reimer als Versuch, aus der Arbeit Max Webers zu lernen. Umgekehrt gehört es zu dieser Anstrengung „Bestände zu sichern“, dass Webers Arbeit selbst historisiert, zumindest seine Abarbeitung an Marx gerade in diesem Kontext einbezogen und kritisch betrachtet wird. Wir haben uns daher entschlossen, im Anschluss an Reimers Beitrag das für diesen Zweck gekürzte Stichwort „Idealtypus“, das im Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus (Bd. 6.1) zeitgleich veröffentlicht wird, hier zu dokumentieren.

Die Red.

Frigga Haug, Wolfgang Fritz Haug, Wolfgang Küttler

## Idealtypus

Max Weber gewinnt diesen Begriff zunächst in kritischer Auseinandersetzung mit der nationalökonomischen und rechtswissenschaftlichen Literatur, u.a. aber aus der Rezeption der marxischen Kritik der politischen Ökonomie, wobei er zugleich deren geschichts-materialistischen Anspruch tilgt. Unter Bezugnahme auf Rickert (1902; kritisch Oakes 1988) ist der Idealtypus zugleich der Einsatz Webers im Werturteilsstreit. Mit dem ‘Idealtypus’ beansprucht Weber, Wesensaussagen ohne Realitätsanspruch zu machen, die gleichwohl die historisch-sozialwissenschaftliche Erforschung der Realität anleiten und objektive Erkenntnis vermitteln sollen. Die beeindruckenden historischen Materialstudien Webers verdecken die epistemologische Aporie, in die er gerät, wenn er Genesis, Status und Realitätstauglichkeit seiner Idealtypen darzulegen versucht.

1. Weber erklärt Marx zum „weitaus wichtigsten Fall idealtypischer Konstruktionen“, wobei „natürlich alle spezifisch-marxistischen ‘Gesetze’ und Entwicklungskonstruktionen – soweit sie theoretisch fehlerfrei sind, idealtypischen Charakter haben“. Warnend fügt er hinzu: „Die eminente, ja einzigartige heuristische Bedeutung dieser Idealtypen, wenn man sie zur Vergleichung der Wirklichkeit mit ihnen benutzt, und ebenso ihre Gefährlichkeit, sobald sie als empirisch geltend oder gar als reale (d.h. in Wahrheit metaphysische) ‘wirkende Kräfte’, ‘Tendenzen’ usw. vorgestellt werden, kennt jeder, der je mit marxistischen Begriffen gearbeitet hat.“ (WL, 205)

1.1 Weber arbeitet den Begriff zunächst 1904 im Objektivitätsaufsatz für historisch-kulturwissenschaftliche und empirische Forschung aus. Er soll es erlauben, theoretische Aussagen zu machen, ohne Werturteile ab-

zugeben oder in klassifikatorische Datenzuordnungen zu einem „Schema“ zu verfallen, „in welches die Wirklichkeit als *Exemplar* eingeordnet werden sollte“ (WL, 194). Synonym mit „Idealtypus“ benutzt Weber den Term „reiner Typus“. Er bestreitet dem Begriff jeden Anspruch auf gedankliche Reproduktion von Wirklichkeit: er soll bloßes „Gedankenbild“ (ebd.), nichts als „Gedankenausdruck“ (191) sein, „nicht die historische Wirklichkeit oder gar die ‘eigentliche’ Wirklichkeit“ darstellen (194). Der Idealtypus ist „nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar“; seine Konstruktion fügt „bestimmte Züge [...] zu einem in sich widerspruchslosen Idealbilde“ zusammen und braucht die „Idee [...] in einer Utopie“ (191). Die Funktion des Idealtypus soll darin bestehen, als „idealer Grenzbegriff“ einen Vergleichsmaßstab für die Beschreibung faktischer Wirklichkeit zu bieten (194).

Widersprüche in der Wirklichkeit werden aus dieser Begriffsbildung herausgehalten. Das typologische Verfahren schließt dialektische Bewegung aus. Mehr noch: Weber verkündet die „erkenntnistheoretische Irrationalität des Wirklichen“ und folglich „die absolute Sinnlosigkeit des Gedankens einer ‘Abbildung’ der Wirklichkeit durch irgendeine Art von Wissenschaft“ (92; 177). Gleichwohl sind es Wesensaussagen, die er im Rahmen dieser Operation macht, parallel zur Grundoperation von Edmund Husserls phänomenologischer „Wesensschau“, alles „mir nicht immanent Gegebene“, also die Frage der Existenz des Gedachten, „mit dem Index der Nullität“ zu versehen (1907; *Die Idee*, 6). Bei Weber ist es, als ginge es darum, die Metaphysik zu kritisieren (und dem Metaphysikkritiker Marx anzulasten), jedoch zugleich am metaphysischen Anspruch festzuhalten.

1.2 Hintergrund ist der Neukantianismus, speziell die von Kant behauptete Bewandnis, dass wir uns „nichts, als im Objekte verbunden, vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben“ (*Kritik der reinen Vernunft*, B 130). Marx antwortet darauf mit seiner These von der abstraktiven Auseinanderlegung und gedanklichen Wiederaussetzung komplexer Phänomene, ohne die es, statt bei „einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen“ anzukommen, bei einer „chaotischen Vorstellung des Ganzen“ bliebe (*Grundrisse*, MEW 42/35). Weber verlegt in neukantianischer Manier das Chaotische nach draußen, in die Welt der wirklichen Objekte, während er (wie es ja die Leistung des Denkens auch formal auszeichnet) den gegliederten Zusammenhang von Bestimmungen der gedanklichen Konstruktion durch das Subjekt vorbehält. Sein „Schlüsselbegriff“ im Blick auf die Realität „ist das ‘Chaos’. Die Wirklichkeit gilt ihm als ‘ungeheurer chaotischer Strom von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt’ (WL, 214). Chaotisch ist selbst dessen ‘stets wechselnder endlicher Teil’, den ‘das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden’ (ebd.), heraushebt. Begriffe sind für ihn antichaotische ‘gedankliche Mittel zur Beherrschung des empirisch Gegebenen’ (208f), nicht aber zur Erfassung des

Selbstorganisatorischen der Realität.“ (Haug, W.F. 2003) Die Erkenntnis von Zusammenhängen und allgemeinen Wesenszügen in allen Disziplinen erwächst für Weber aus der „denkenden Ordnung“ des realen Chaos „durch den endlichen Menschengestalt“ (*WL*, 166); er schließt sie jedoch in die subjektive Seite der Erkenntnis ein, die sich bei ihrem Ordnen nicht auf Objektives stützen zu können scheint. „Nicht die ‘sachlichen’ Zusammenhänge der ‘Dinge’, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde“ (413).

Wie aber wird ein solch logischer Idealtypus, der der Wirklichkeit ganz äußerlich bleibt, mit dem sie aber jeweils verglichen werden soll, gebildet? Weber gibt ein kompliziertes Verfahren vor, beginnend mit einer Reihe von Negationen: Der Idealtypus „ist keine ‘Hypothese’, aber er will der Hypothesenbildung die Richtung weisen. Er ist nicht eine Darstellung des Wirklichen, aber er will der Darstellung eindeutige Ausdrucksmittel verleihen. Es ist also die ‘Idee’ der historisch gegebenen modernen verkehrswirtschaftlichen Organisation“ (190). Er basiert nicht auf einem „idealen Durchschnitt“, wie Marx die „innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise“ angesichts der durch die Konkurrenz und das Spiel von Angebot und Nachfrage bedingten Schwankungen auf den Begriff zu bringen beansprucht (*Kapital III*, 25/839). Weber dagegen gibt an, er gewinne seinen Idealtypus „durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde“ (*WL*, 191).

1.3 Eine vorentschiedene Wertung, wie ihr Weber entkommen wollte – „ein ‘Idealtypus’ in unserem Sinne ist [...] etwas gegenüber der wertenden Beurteilung völlig Indifferentes“ (200) -, liegt somit seiner idealtypischen Methode zugrunde. Da der Idealtypus nicht aus der gedanklichen Verarbeitung von Wirklichkeit gewonnen ist, sondern wie einer der reinen Verstandesbegriffe von Kant anscheinend apriorisch aus dem „Menschengestalt“, ist es der Wissenschaftler, der die Begriffe erfindet. Aber nach welchen Gesichtspunkten? Weber zufolge tut er dies nach „leitenden Wertideen“ (209), nach herrschenden Werthaltungen unter Zuhilfenahme der an „der Wirklichkeit orientierten und geschulten Phantasie“ (194). Ein solcher Wert ist etwa „wissenschaftliche Wahrheit“, die erlaubt, „in gültiger Weise denkend ordnen zu lassen“ (213), die aber wiederum in einem irrationalen (undiskutierbaren) Apriori wurzeln soll.

Das Wertfreiheitspostulat setzt Weber auf einer anderen Ebene an. Er sieht als Problem, dass Idealtypen als praktische Vorbilder verstanden werden, mithin nicht als Idealtypen im technisch-epistemologischen Sinn, sondern als Ideale. In dieser Hinsicht, die er von der Wertgeleitet-

heit unterscheidet, will er den Idealtypus reingehalten wissen von irgendeinem Sein-Sollenden. Anders würde der Boden der Erfahrungswissenschaft „verlassen: es liegt ein persönliches Bekenntnis vor, nicht eine ideal-typische Begriffsbildung“ (199). Der Idealtypus leitet den forschenden Verstand wie eine mathematische Formel. „Ein ‘Idealtypus’ [...] hat mit irgend einer anderen als einer rein logischen ‘Vollkommenheit’ nichts zu tun. Es gibt Idealtypen von Bordellen so gut wie von Religionen“ (200).

„Kollektivbegriffe“, die aus der Sprache des Alltags kommen – wie etwa „Klasseninteresse der Arbeiter“ (210f) – werden von Weber in ihrer Vielschichtigkeit und Gegensätzlichkeit vorgeführt als Beleg, dass Erkenntnis hier dringlich Idealtypen braucht, um eben die unterschiedlichen Gesichtspunkte herauszuarbeiten. Idealtypen sind bei Weber z.B. Herrschaft, wirtschaftlicher Wert, Liberalismus, Sozialismus, Kapitalismus. Weithin rezipiert wurden v.a. seine mit der Methode des Idealtypus ausgearbeiteten Studien zu den Typologien von Herrschaft sowie zur ‘Protestantischen Ethik’ und dem ‘Geist des Kapitalismus’. Sie basieren freilich auf Forschungen, deren analytische Begriffe und theoretische Verallgemeinerungen anders als bloß durch „Phantasie“ und „leitende Werte“ erarbeitet wurden. So allererst die von Marx, von dem er viele Begriffe und Theoreme zumeist undeklariert übernimmt, während er zugleich dessen Anspruch, Tendenzen und Kräfte aus der Wirklichkeit selbst zu erarbeiten, für „gefährlich“ erklärt (205); die „Konstruktion irgendwelcher historischer ‘Utopien’“ gilt ihm „als ein für die Unbefangenheit der historischen Arbeit gefährliches Veranschaulichungsmittel“ (193). So kann er „den großen Denker“ (204) beerben und diese Erbschaft zugleich nicht nur für die Nachfolgenden des spezifisch marxistischen Charakters entkleiden, sondern sogar gegen Marx wenden. So reich daher an wirklichem Material seine kulturhistorischen Studien sind und so scharf und historisch plausibel die Begriffe, die als idealtypische Vergleiche auftreten, erscheinen, mystifizieren sie zugleich die Wirklichkeit des Kapitalismus und seiner Genese, die sie erhellen sollen.

1.4 Methodologisch steht das Verhältnis einer historisch und kulturell orientierten ‘Wirklichkeitswissenschaft’ zu den nomologischen Wissenschaften auch im Mittelpunkt der Wende, die Weber – mit Vorstufen schon ab 1906/07 – seit 1909 zur ‘verstehenden Soziologie’ führt. Jetzt wird die Rezeption der rickertschen Methodologie und Wertlehre v.a. im Hinblick auf konkrete Fragen der Theoriebildung bei systematisch orientiertem Forschungsinteresse stark relativiert. Die im Objektivitätsaufsatz angedeutete Vielschichtigkeit der Anwendungsbereiche idealtypischer Theorie wird im Verhältnis des Theoretischen und Historischen, von Generalisierung und Individualisierung und damit auch von Natur- und Geschichtserkenntnis erheblich erweitert. Insofern stellt diese Phase auch innerhalb der Entwicklung der idealtypischen Methode einen eigenständigen Abschnitt dar, worauf v.a. Wolfgang Mommsen hinweist

(1974, 208ff, bes. 226ff). Das entsprechende handlungstheoretisch begründete Konzept verlangt im Unterschied zu den „genetischen Idealtypen“ der kulturgeschichtlichen Version von 1904 nunmehr begriffliche Mittel zur Erfassung von Ordnungen und Systemen. Gemäß Webers ‘verstehender Soziologie’ ist eine historisch qualifizierte Struktur stets eine soziale Beziehung als „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig *eingestelltes* und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer“, und sie besteht somit „durchaus und ganz ausschließlich: in der *Chance*, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst, worauf diese Chance beruht“ (WL, 567). Die „gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte“ sind in diesem Sinne spezifische Zusammenhänge sozialen Handelns in Wirtschaft, Politik, Recht, Religion usw. Aktuelle und vergangene Gesellschaftssysteme oder deren Teilbereiche erscheinen als Normen- und Wertsysteme, an denen die Menschen ihr Handeln orientieren (573ff) und in deren Vielfalt und Gegensätzlichkeit sich „Kultur“ konkretisiert und differenziert.

Die so begründete Sozialforschung ist historisch, soweit sie die Motive und Wirkungen einmaliger sozialer Aktionen nach theoretischen Konstruktionen erfasst, die durch einseitige Steigerung als kulturbedeutsam betrachteter Zusammenhänge gewonnen werden (genetische Idealtypen), und sie ist systematische Sozialwissenschaft (Soziologie), wenn sie aus der Vielfalt der Sinnzusammenhänge individueller und kollektiver Handlungen selbständig „reine“ strukturelle Idealtypen bildet.

1.5 Eine wissenschaftsinterne Objektivierung der Kriterien, nach denen systematische Theoriebildung vorgenommen werden konnte, sollte eine rationalitätsbezogene Handlungstheorie erbringen, die Weber aus früheren Ansätzen heraus in den Erläuterungen zur verstehenden Soziologie (ab 1913/20, mit Ansätzen schon in den Aufsätzen zur Kritik der historischen Schule der Nationalökonomie 1904-06) entwickelt. Ihre methodologische Substanz besteht darin, dass sowohl die subjektive als auch die objektive Seite geschichtlichen Handelns unter dem Aspekt der individuellen Handlungsmotive und deren optimaler zweckrationaler Disposition betrachtet werden.

Weber geht davon aus, dass der Handelnde „aus uns als ‘bekannt’ geltenden ‘Erfahrungstatsachen’ und aus gegebenen Zwecken die für die Art der anzuwendenden ‘Mittel’ sich (nach unseren Erfahrungen) eindeutig ergebenden Konsequenzen zieht“ (WuG, 543), und dass dann alle davon abweichenden Beeinflussungen tatsächlichen Handelns für „die *typenbildende wissenschaftliche Betrachtung* [...] als ‘Ablenkungen’ von einem konstruierten rein zweckrationalen Verlauf“ des Handelns „erforscht und dargestellt“ werden (544).

Beim Übergang zur handlungstheoretisch dominierten und soziologisch-systematisch orientierten zweiten Version der idealtypischen Konzeption – in einem 1908 veröffentlichten Rezensionartikel zur ‘Wertlehre’ des Nationalökonomens Lujo Brentano (vgl. WL, 384-99) – zieht We-

ber bereits unter dem neuen Leitaspekt der Rationalität die Verbindungslinie zu den früheren genetischen Idealtypen. Die systematisch-theoretischen Lehrsätze der Ökonomie seien Konstruktionen idealer kaufmännisch-rationaler Rechnungsführung und hätten als solche „eine, je nach dem konkreten Fall sehr verschieden große, ‘Annäherung’ an den theoretisch konstruierten Ablauf des streng rationalen Handelns“ (395) und dienten als „Mittel zur Analyse der kausalen Zusammenhänge der empirischen Wirklichkeit“. Beim Versuch, Wirklichkeit „in ihren kulturbedeutsamen Bestandteilen [zu] erfassen und kausal [zu] erklären“, enthülle sich die Theorie „alsbald als eine Summe ‘idealtypischer’ Begriffe. Das heißt: ihre Lehrsätze stellen eine Serie *gedanklich* konstruierter Vorgänge dar.“ Dass sie trotz dieses rein ideell-konstruktiven Ursprungs einen derart großen Anschein der ‘Wahrheit’ besäßen, beruhe nicht etwa darauf, dass sie objektive Zusammenhänge erfassten. Vielmehr beruhe ihre „heuristische Bedeutung“ auf der „*kulturhistorischen* Tatsache“, dass rationale wirtschaftliche Rechnungsführung im Gegensatz zu früheren Epochen, deren Wirtschaftsgeschichte „man nicht mit Unrecht“ als „‘Geschichte der Unwirtschaftlichkeit’ bezeichnet hat“, derart überragenden Einfluss auf die Lebenswelt der Menschen gewonnen hätten (395f).

Hier nähert sich Weber einer realistischen Epistemologie, die eine ordnende Vorgabe aus der Erfahrung zu beziehen und damit nicht mehr rein gedanklich konstruieren zu sollen scheint: Die idealtypische „reine“ Theoriekonstruktion entnimmt „ihre Elemente der Erfahrung“ und steigert sie „nur gedanklich ins *Rationale*“ (396f), d.h.: Erfahrungen subjektiv rational gemeinten oder vom Forscher nach dem Rationalitätsprinzip konstruierten möglichen bzw. wahrscheinlichen Handelns werden in doppelter Subjektivierung durch wiederum gedanklich rationale Steigerung zur Theorie (1921, 543ff, 552f, 559f).

(...)

Theodor W. Adorno hat die dezisionistische Entobjektivierung im Konzept des Idealtypus bemerkt, bei dem das Realitätskriterium „dem Belieben des Forschers überlassen“ (GS 8, 48) bleibe. In ironischer Brechung benützt er den Begriff gelegentlich in seinen musikästhetischen Schriften: „Der Idealtypus der Radiosymphonie ist Index des Gesamtzustandes.“ (GS 15, 380; vgl. 13, 299) -- Hannah Arendt hebt in ihrem *Denktagebuch* (Mai 1953) hervor, dass die Konstruktion des Idealtypus alles, was sie erfasst, unter dem Gesichtspunkt abstrahiert, „insofern es mit seiner Funktion identisch ist“; das so Erfasste, bei dem „alles Substantielle eliminiert wird“, „existiert im Modus des ‘Als’“ (I, 359). Ihr Beispiel ist schlagend: „Jesus und Hitler sind ‘charismatische Typen’, d.h. das Selbe, unter der Bedingung, dass man von dem, *was* sie sagten und taten, absieht.“ In der Figur des Idealtypus kritisiert sie die abstraktive Gleichsetzung, bei der „schlechterdings alle Realität verschwindet“ (ebd.). Ein Selbstwiderspruch kann darin gesehen werden, dass Arendt in

den *Elementen und Ursprüngen totalitärer Herrschaft* zwar den weberischen Begriff des „charismatischen Führers“ für Stalin und Hitler zurückweist, diese jedoch durchaus im Sinne Webers dem Idealtypus des „totalitären Führers“ unterordnet (1951/1986, 762).

(...)

Unter den Historikern der DDR wurde Weber seit den 1970er Jahren (...) produktiv-kritisch rezipiert. Eine Analyse der idealtypischen Methode – damals im Zentrum der Theorieansätze der ‘historischen Sozialwissenschaft’ in der BRD – sollte helfen, die eigene Gesellschafts- und Geschichtstheorie rationaler durchzuarbeiten und zu flexibilisieren (Küttler 1989, 18ff). Dabei ging es speziell um die Funktion von Typologie und Theoriebildung in der Geschichtswissenschaft (1986). Die Faszination, die von Weber ausging, lag in seiner Einbeziehung der Geschichte in die Sozial- und Kulturwissenschaften. Doch der ML bremste diesen Prozess, der in eine unbefangene Selbstreflexion marxistischer Begriffsbildung hätte übergehen müssen.

Unzweifelbar ist Webers Vorschlag, mit dem Idealtypus ein Begriffsmuster für empirische Forschung zu liefern, auch für empirische Vorhaben, die gerade der „Selbstorganisation der Realität“ auf der Spur sind, eine Herausforderung. Stehen doch auch sie vor dem Problem, die beobachteten oder gemessenen Tatsachen zu gewichten, ihnen einen zusammenfassenden Sinn zu geben, der ihnen gleichwohl nicht von außen auferlegt wird. Das Projekt Automation und Qualifikation (PAQ) hat nach historisch-genetischer Forschung zur Geschichte der Arbeit sich für die Erfassung der Entwicklung in den Betrieben an Webers Idealtypus abgearbeitet mit dem Ergebnis, ihn zu dem Zweck umzufunktionieren, um die Forschung nicht herrschenden „Wertideen“ zu unterstellen, sondern Möglichkeiten und Blockaden menschlicher Selbsttätigkeit zu begreifen. Hierzu wurde der Erhebung ein Widerspruchszenario zugrundegelegt, in dem die tätigen Subjekte (die Befragten) selbst neue Bedeutungen und Wege entwickeln konnten (vgl. 1978, 189ff; v.a. 1980, 19ff). Zusätzlich zur „Ideologie: dem von Weber befestigten positivistischen Fundamentaldualismus von Werten und Tatsachen, von Vorschrift und Beschreibung“ (W.F. Haug 2003), ist für die empirische geschichtsmaterialistische Forschung der explizite Ausschluss der gesellschaftlichen Akteure als Menschen, die ihr Leben tätig reproduzieren, ein wesentlicher Einwand gegen den Idealtypus.

3. Dass Realobjekt und Erkenntnisobjekt nicht zusammenfallen, gehört, wie Althusser im Blick auf *Einl 57* (vgl. *Grundrisse*, MEW 42/35f) hervorgehoben hat, zu den epistemologischen Grundeinsichten von Marx. Der Status begrifflicher Modelle wird von Engels und Marx bereits in der *Deutschen Ideologie* auf den einer „Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate“ begrenzt, „die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen“ und „für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert“ haben,

sondern „nur dazu dienen [können], die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern“ (3/27). Dennoch ist, was sie zu erfassen haben, nicht nur nichts Unwirkliches, sondern das im Faktischen Wirkende selbst. Marx streift das Problem in seinen gelegentlichen Reflexionen zum Verhältnis von Forschung und Darstellung (23/27) und zur „Dialektik, deren Grenzen zu bestimmen [sind] und die realen Unterschied nicht aufhebt“ (*Grundrisse*, MEW 42/43). Im Marxismus, der immer wieder der Verführung eines ableitungslogischen ‘Modellplatonismus’ erlegen ist, wird die Problematik nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses von Historischem und Logischem in der Theoriebildung diskutiert. Aber umgekehrt als bei den Gesetzen des Idealtypus geht es darum, zu untersuchen, wie die wirklichen Menschen ihr Leben reproduzieren. Das zeigt sie in Auseinandersetzung mit ihrer stofflichen Umwelt und entziffert, was als „Tendenz“ oder „Gesetz“ bezeichnet wird, als Wechselwirkung unter Einschluss aller Beteiligten. Der theoretische Zugriff aufs Material wird so zugleich aus diesem selbst gewonnen wie er auf es zurückwirkt. Allgemein theoretisch gesprochen zeigt sich Gesellschaft so als Geflecht von Wirkungen; sie ist nicht „chaotisch mannigfaltig“, sondern begreifbar strukturiert auf eine Weise, die sich übers Handeln der Menschen selbst vermittelt.

#### *Literatur:*

- H. Arendt, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* (1951), München 1986.  
 dies., *Denktagebuch 1950-1973*, hgg. v. U.Ludz u. I.Nordmann, München 2002.  
 W.F. Haug, *Der hilflose Antifaschismus* (1967), in: ders., *Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt*, Hamburg 1987, 27-158.  
 ders., *>Parteilichkeit und Objektivität<* (2003), In: *Das Argument* 255, 2004  
 E. Husserl, *Die Idee der Phänomenologie* (1907), *Husserliana*, II, hgg. v. W.Biemel, Haag 1958.  
 W. Küttler (Hg.), *Marxistische Typisierung und idealtypische Methode*, Berlin/DDR 1986.  
 ders., *Max Weber und die Geschichtswissenschaft*, Berlin/DDR 1989.  
 W.J. Mommsen, *Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte*, Frankfurt/M 1974.  
 G. Oakes, *Weber und Rickert. Concept formation in the Cultural Sciences*, Cambridge/Mass-London 1988. *Projekt Automation und Qualifikation (PAQ), Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung*, AS 19, Berlin/W 1978.  
 dies., *Automationsarbeit. Empirische Untersuchungen Teil 1*, AS 43, Berlin/W 1980.  
 H. Rickert, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*, Tübingen-Leipzig 1902.  
 M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (WL)* (1922) 1985.  
 ders. *Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)* (1922) Tübingen 1985